

AUSSENANSICHT

Richard Wagner, Parsifal und die Provinz

Im Sommer feiert Europa auf den großen Festivals wieder einmal seine Hochkultur. In Hongkong oder Dubai wirkt das merkwürdig überkommen. *Von Michael Schindhelm*

In diesen Wochen verlässt die europäische Kunst die Metropolen und zieht aufs Land. Dieselben Stars, die sonst in Wien, Berlin oder Paris sich und andere in Szene setzen, laufen in der heilen Provinz von Bayreuth, Aix-en-Provence, Edinburgh oder Verona zur Jahreshöchstleistung auf. Für viele Konzerte und Vorstellungen sind die Karten – manchmal seit Monaten – ausverkauft. Politiker, Prominente oder die Noblesse von einst lassen sich vor der Felsenreitschule oder am Grünen Hügel fotografieren, bevor sie Wagner oder Mozart die Ehre geben. Und die internationale Szene der Kulturenthusiasten folgt ihnen in Scharen.

Mit modernen Inszenierungen vor historischer Kulisse, Lichtshows in Festungsrinnen und verlassenen Klöstern oder Konzerten auf mittelalterlichen Piazzas will jeder Kultursommer beweisen, dass Europa zwar ehrwürdig, aber noch rüstig ist. Bei Festivalbesuchern kommt das gut an, ganz gleich, ob sie aus München, Pittsburg oder inzwischen auch aus Doha angereist sind. Wer aber zum Beispiel in Asien unterwegs ist und mit Künstlern, Intellektuellen und Politikern spricht, bekommt einen anderen Eindruck. Europa, hört man, sei kein nachahmenswertes Beispiel.

Die Hauptargumente lauten, Europas Kultur sei zu abhängig vom Staat, sie unterscheide konventionell zwischen Hoch- und Populärkultur, und sie sei zu wenig zukunftsorientiert. Strategiepapiere zur Kul-

turentwicklung, die ich in Städten von Schwellenländern des Mittleren und Fernen Ostens in den letzten Jahren einsehen konnte, zeigen, dass europäische Städte – mit Ausnahme von London – als Vorbilder nicht vorkommen. Man orientiert sich an den USA, Kanada oder den angelsächsischen Ländern. Solche Einschätzungen tun weh. Öffentlich geförderte Kultur ist zweifelsohne eine Errungenschaft, die für einige Künste überlebenswichtig und alles andere als gesichert ist.

Woher kommt es, dass der europäische Kulturbetrieb einen so bedenklichen Stand hat? Bestimmt liegt es nicht daran, dass die aufstrebenden Kulturnationen ignorant sind. In diesen Ländern weiß man oft mehr über uns, als wir über sie wissen. Gemäß dem Institute for International Education haben zwischen 2006 und 2008 rund hunderttausend chinesische Studenten an Europas Universitäten studiert, weniger als eintausend ihrer europäischen Kommilitonen jedoch nur in China. Das mag sich gebessert haben, die Schere ist geblieben. Aber da ist zum Beispiel der be-

rüchtigte Eurozentrismus. Seit ein, zwei Jahren beschäftigt man sich auf internationalen Konferenzen mit großer Vorliebe mit der Zukunft der weltweiten Kulturentwicklung. Dabei fällt auf, dass nicht nur der Anteil der Teilnehmer aus Schwellenländern rapide wächst, sondern auch, dass der der Europäer ebenso rapide sinkt. Ein Kollege aus Indien sagte dazu einmal, man wolle nicht ständig das Lamento über Europas Nöte hören. Deshalb lasse man uns Europä-

In der heilen Provinz von Bayreuth, Aix-en-Provence oder Verona setzen wir uns in Szene

er lieber gleich draußen: Wir seien in der Regel von unseren Sorgen absorbiert. Dass dies Luxusprobleme seien, fiel uns oft nicht auf, und sie, die anderen, trauten sich meist nicht, uns das offen zu sagen. Der Kollege weiß, wovon er spricht, er berät die Unesco.

Ein latenter Generationenkonflikt irritiert den Dialog Europas mit den neuen Ge-

sprächspartnern: Ein hoher Beamter des chinesischen Kulturministeriums, selbst etwa 35 Jahre alt, berichtete kürzlich vom Besuch bedeutender europäischer Intellektueller, die zur Verständigung mit ihregleichen nach Peking gekommen waren. Unter ihnen befanden sich Nobelpreisträger. Der jüngste Teilnehmer der Delegation hätte die Fünfzig längst überschritten, sodass die chinesische Seite eher wie eine Juniorbesetzung gewirkt habe. Kann man ohne junge Menschen über die Zukunft nachdenken?, fragte mich der Chinese.

Europa ist stolz auf seine Vielfalt, aber wie nimmt sich das im fernen Ausland aus? Nationale Kulturorganisationen wie das Goethe-Institut oder British Council werden angehalten, die jeweilige nationale Kunst zu vermitteln. Europa wird dabei zur blassen Kulisse. Wie dehnbare der Begriff „nationale Kunst“ immer sein mag, Künstler und Organisatoren, die etwa in Istanbul oder Hongkong zu Hause und an internationalen Kooperationen interessiert sind, die sich nicht auf zwei Länder beschränken, finden diese Politik zu Recht nicht zeitgemäß.

Europas Kulturstädte beweisen natürlich, dass Kunst und Kultur auf unserem Kontinent weder konservativ noch subventionsabhängig sein und nicht zwangsläufig von traditionellen Institutionen und grau melierten Eminenzen vertreten werden müssen. Wir haben nicht nur etablierte Hochkultur, sondern es entsteht eine neue, unabhängige Basis. Sie sind Webdesigner, Architekten, Galeristen, Kunsthandwerker, Freischaffende und Unternehmer, und die wenigsten erwarten staatliche Unterstützung. Stattdessen wenden sie sich oft nach Dubai, Rio oder Shenzhen, weil sich dort Arbeitsmöglichkeiten bieten, die sie zu Hause derzeit nicht finden. Und sie begegnen ihregleichen vor Ort auf Augenhöhe – anders als der Generaldirektor eines seit Jahrhunderten internationale Würdigung erfahrenden Museums in Mailand oder London seinen frischgebackenen Kollegen eines noch im Bau befindlichen Instituts irgendwo in der nichtwestlichen Welt. Die jungen Kulturunternehmer sind auf eigene Rechnung in diese neue Welt gezogen und vertreten ausschließlich sich selbst. Nationale Zugehörigkeiten sind für sie nebensächlich geworden.

Die absehbaren Sparmaßnahmen im öffentlichen Kultursektor einerseits und die ohnehin hohe Arbeitslosigkeit von jungen Kulturschaffenden andererseits wird diese Vorhut von Auswanderern in den nächsten Jahren anwachsen lassen. Ihr Talent geht unserem Kulturraum deswegen aber nicht

zwangsläufig verloren. Niemand entscheidet sich heute (und morgen) für immer, von einem Land in ein anderes zu ziehen. Es gehört zu den Stärken Europas, dass, wer ausreist, dies im beruhigenden Bewusstsein tut, zurückkehren zu können.

Die Vorhut verkörpert im Gegenteil ein Europa, das unkonventionell ist, jung und institutionell unabhängig. Dieses Europa ist ohne staatlichen Auftrag in der neuen Welt angekommen und spielt eine wesentliche Rolle beim Entstehen von Kulturräumen. Auswärtige Kulturpolitik und -diplomatie müssten dieses Europa stärker fördern und sichtbar machen. Konzerte der Bayreuther Festspiele in Abu Dhabi oder Großausstellungen von alten und neuen Meistern in Peking sind staatstragend. Wichtiger ist, den Meistern von morgen mehr Austausch zu ermöglichen. Sie werden darüber entscheiden, ob Europa der Kontinent der Ideen bleiben oder sich aufs Altenteil verlegen wird.



Der Autor und Intendant Michael Schindhelm, 51, war von 2007 bis 2009 Kulturmanager in Dubai; derzeit arbeitet er unter anderem mit dem Architekten Rem Koolhaas an einem Kulturzentrum in Hongkong.
Foto: Aurore Belkin